

Die Schweizerfrauen und der Krieg [Fortsetzung]

Autor(en): **Merz, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art
und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

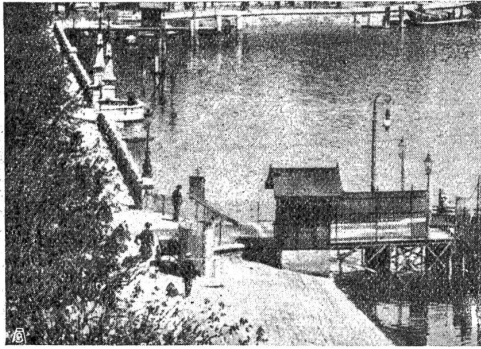
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlimm genug. Die kleinen Moorseen sind dem Verderben geweiht. Professor Schröter berichtet, daß innerhalb 250



Ein hässlicher Landungssteg am Quai in Luzern. Daß bessere Anlagen möglich sind, zeigt der Landungssteg auf dem Rüttli; hier wurde in glücklicher Anlehnung an den Eingang einer Holzbrücke eine heimatisch schöne und praktische Anlage geschaffen.

Jahren von 149 kleinen Seen im Kanton Zürich und seiner nahen Umgebung 74 verschwunden sind. Seichte Wasser verlanden; häufig genug hilft der Mensch der Arbeit der Moorpflanzen nach, ohne daß Notwendigkeit dazu zwingt. Wir konnten noch vor kurzem beobachten, wie von den kleinen Seelein, die sich auf dem Hang zwischen Egglishorn und Niederalp hinter der hochgeschobenen alten Moräne ausdehnten, einige durch die Ableitung des Wassers zerstört worden waren. Tieferlegung der Seen kann neben gedankenloser, rein utilitaristisch gerichteter Ausfüllung gerade zu Verderben wirken. Bedenkt man, daß durch die geplante Tieferlegung des Bodensees um 6 Meter die Insel Reichenau ihren Inselcharakter verliert, daß damit eines der wunderbarsten Landschaftsbilder, an dem auch wir Schweizer Freude haben können, geopfert wird, dann begreift man, daß es wirklich soziale Pflicht ist, sich für dieses Stücklein Schönheit des Heimatbodens zu wehren, und dann wird man dem Heimatchutzverband danken, daß er in einem tapfern Schriftchen (Dr. Jules Coulin, Schutz der Seeufer. Verlag Benteli N.-G., Bümpliz. 30 Cts.) für den Schutz unserer Seeufer eintritt. E. R.

Die Schweizerfrauen und der Krieg.

Don Julie Merz.

2. Die Bekämpfung der wirtschaftlichen Schädigungen aus Mobilisation und Krieg.

Kaum war der Krieg ausgebrochen, so bekamen wir selbst in unserm neutralen Lande seine Wirkungen zu spüren. Das Geschäftsleben stöckte wie auf einen Schlag. Einzelne unserer Industrien litten unter Mangel an Arbeitskräften, andere unter dem Ausbleiben von Aufträgen oder der Unterbindung der Zufuhr von Rohstoffen. Unsere großen Luxusindustrien, Stiderei und Uhrenmacherei, die viel Tausende von Frauen beschäftigten, waren eine Zeitlang wie lahmgelegt, die wirtschaftliche Depression war da und bewirkte Lohnreduktionen, Entlassungen von Personal — das Gespenst der Arbeitslosigkeit ging um, vor allem in den Städten und Industriezentren. Besonders schwer betroffen wurden alleinstehende Arbeiterinnen, für welche die Militärnotunterstützung nicht in Betracht fiel und die sich oft von einem Tag zum andern ohne Verdienst sahen.

Da erschien es als eine der wichtigsten Aufgaben der Frauenvereine, für solche Notleidende zu sorgen. In erster Linie galt es Stellung zu nehmen gegen jene Schädigungen von Arbeitswilligen, die sich aus dem mangelnden Weitblick der wohlhabenden Frauenkreise ergaben. Hausfrauen des Bürgerstandes waren es, die aus gutgemeinter Sparsamkeit den Zeitverhältnissen gerecht zu werden glaubten, indem sie eine Verminderung der von ihnen abhängigen Arbeitskräfte vornahmen. Entlassungen von Dienstmädchen, Wasch- und Putzfrauen standen auf der Tagesordnung. Bei der Kleidermacherin zog man Aufträge zurück; Mal- und Klavierstunden der Töchter erschienen überflüssig. Daß solche Einschränkungen das Heer der Arbeitslosen vermehrten und zum wirtschaftlichen Tiefstand beisteuerten, das wurde nicht bedacht. Aufklärung tat bitter not, und sie kam auch von verschiedenen Seiten. Wirkungsvoller aber als alle theoretischen Ermahnungen erwies sich das tatkräftige Vorgehen von Berufsorganisationen, die, wie die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern, für ihre Mitglieder eintraten und gegen ungesekliche Maßnahmen Vorgehen trafen. Die unentgeltlichen Rechtsauskunftstellen für Frauen, die in Städten, wie Zürich, von tüchtigen Juristinnen geleitet werden, haben in dieser Zeit allgemeiner Verwirrung einfacher Rechtsbegriffe ebenfalls gute Dienste geleistet und verzeichneten eine starke Inanspruchnahme.

Mit großem Eifer wurde bald im ganzen Lande herum das Gebiet der Arbeitsbeschaffung für bedürftige

Frauen und Mädchen bebaut; bis in die kleinen Dörfer hinein drang der Gedanke der Arbeitsvermittlung. Bereits bestehende kommunale und gemeinnützige Arbeitsnachweis- und Berufsberatungschellen nahmen sich der Bedrängten an. Leider stand in den ersten Monaten nach der Mobilisation die Nachfrage nach Arbeit in keinem Verhältnis zum Angebot. Es galt für eine große Zahl meist berufsloser Frauen erst passende Arbeitsfelder zu erschließen. Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er die Herbeischaffung bezahlter Heimarbeit an die Hand nahm. Es gelang ihm, von der eidgenössischen Armeeleitung fortlaufend bedeutende Bestellungen von Militärkleidungsstücken, Strohsäcken usw. zu erwirken; sie wurden an alle Frauenvereinigungen verteilt, welche sich mit der Vermittlung von Arbeit befassen wollten. In den Industriezentren, wo die Fabrikarbeit stöckte, bildete diese, wenn auch nichts weniger als glänzend bezahlte Arbeit, doch eine wahre Erlösung für viele Frauen. Leider mußte man die Erfahrung machen, daß selbst gut vorbereitete, einfachte Handarbeiten, wie das Blusenmähnen, Handschuhbesticken, ohne vorheriges Anlernen nicht exakt genug ausgeführt wurden. So entstanden da und dort Arbeitsstuben, in denen freiwillige Hilfskräfte die Arbeitswilligen zur richtigen Ausföhrung anleiten. Wir kennen Frauen, die sich seit Kriegsausbruch Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend freiwillig in den Dienst der Heimarbeit stellen, die Stoffe zuschneiden, eingelieferte Arbeit kontrollieren und daneben mit unendlicher Geduld die Arbeitsuchenden unterweisen. Zu ihnen gehört eine Künstlerin, die seit einem Jahr kaum den Fuß in ihr Atelier gesetzt, dafür aber Tausende von grauen Militär-Überblusen, Käppibezügen, Quartiermützen zugeschnitten hat. Ihr danken wir es, daß die schwierige Metallfadensiderei an den Uniformen höherer Offiziere fortan in eigenen Lande angefertigt werden kann, während sie früher aus Frankreich bezogen werden mußte.

Schon seit längerer Zeit bemüht man sich in einigen Gegenden der Schweiz alte Heimindustrien wieder zu beleben, neue Zweige einzubürgern. Der Krieg hat diese Bestrebungen mächtig gefördert, weil er vielerorts die bisherigen Erwerbsquellen, wie den Fremdenverkehr, versiegeln ließ. Zu den Aufgaben der Schweizerfrauen gehört es nun, die nationale Heimindustrie zu schützen; schwer kann es ihnen nicht fallen, denn wir erinnern daran, daß an der Landesausstellung 1914 die Klöppelspitzen aus dem Lauterbrunnental, von Coppet, aus dem Grenerzerländchen, die Stidereien von Chaumont, die Handwebereien aus dem Haslital, allgemeine Bewunderung erregten. Die vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein veranstalteten Verkaufstage für

berniſche Seimarbeiten hatten da und dort einen ſchönen Erfolg; die Schweizerfrauen müſſen ſich aber daran gewöhnen, alltäglich die Landeserzeugniſſe zu bevorzugen, Langnauer, Schaffhauſer Geſchirr auf den Tiſch zu ſtellen, mit Schweizerfaden zu nähen, einheimiſche Gewebe zu be- nützen.

Eine beſonders beachtenswerte Errungenschaft der Kriegszeit auf dem Gebiete der Arbeitsvermittlung ſind die Arbeitszentralen für Frauen und Mädchen, wie ſie in Genf, Bern und andern Städten entſtanden und als dauernde Inſtitutionen gedacht ſind. Sie pflegen namentlich die verſchiedenen Arten des Kleidermachens und der Modifterei und ſind berufen, bei uns noch zu wenig betriebenen Konfektionszweigen, wie der Schürzen- und Bluſenfabrikation, Verbreitung zu verſchaffen.

Zu den Hauptfragen in dieſer Zeit des wirtſchaftlichen Tiefſtandes gehört die Volksernährung; ſie geſtaltete ſich um ſo ſchwieriger, weil ſich zu der allgemeinen Teuerung der inländiſchen Lebensmittel bald eine Hemmung der Zufuhr beliebter Auslandprodukte geſellte. Da galt es, den Kampf gegen alle Hausfrauengewohnheiten anzunehmen und in reger Aufklärungsarbeit den Geiſt der Verantwortlichkeit unter den Frauen zu wecken. Die Frauenvereine im ganzen Lande herum entfalteten eine vielſeitige Tätigkeit durch Organisation von Kurſen für Kriegskoſt, Gemüſebau, Konſervenbereitung, Obſtverwertung, Verwendung der Koſchküſte und der Magermilch. Demonſtrationsvorträge wurden veranſtaltet, Dörrapparate für Obſt und Gemüse aufgeſtellt, Koſchrezepte für die Kriegsküche herausgegeben. Die Frauenhilfe Zürich leiſtete auf dieſem Gebiete Hervorragendes; ihre Kafao-Wagen, die das beliebte Getränk in Selbſtkochteſſeln bis in die entferntesten Stadteile brachten, waren gerngeſehene Gäſte und werden es wohl auch im zweiten Kriegswinter bleiben. Vielerorts entſtanden von Frauen geleitete gemeinnützige Speiſeanſtalten und Notſtandsküchen. Wo ſie noch fehlte, wurde die Schülerſpeiſung mit Hilfe der Frauen eingeführt und die ganze oder teilweiſe Verköſtigung von armen Kindern in wohlhabenden Familien organiſiert. Die Erfahrung hat aber ergeben, daß gemeinſame Kinderſpeiſungen der Einzelverſorgung vorzuziehen ſind.

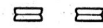
Der Wöchnerinnenverpfllegung ſchenkten die meiſten gemeinnützigen Frauenvereine erhöhte Aufmerkſamkeit; die beſthenden Organiſationen für Säuglingsfürſorge in unſern größern Städten erweiterten ihr Wirkungsfeld; ſo übernahm der ſtadberniſche Verein für Säuglingsfürſorge, in dem ſich ein ausgebehnter Frauenkreis mit Hingabe betätigt, bald nach Kriegsausbruch die unentgeltliche Ernährung ſämtlicher bedürftiger Säuglinge der Stadt.

Der erſte Kriegswinter rückte das Problem der Kleiderausſtattung für Bedürftige in den Vordergrund. Hier gingen die Lehrerinnen von Baſel und Bern organiſierend voran, indem ſie gebrauchte und neue Kleidungsſtücke aller Art ſammelten, reinigen und zur Kindergarderobe verarbeiten ließen. Der ſo gewonnene Vorrat gelangte im Verlaufe des Winters zur Verteilung. Landauf, landab wirkte dieſes Vorgehen anregend. Wohlthätige und gemeinnützige Frauenvereine, die alljährlich Weihnachtsbeſcherungen für Bedürftige veranſtalteten, legten im Kriegswinter beſonderes Gewicht auf die Befriedigung der Kleiderbedürfniffe. Fließtuben boten Frauen aus dem Arbeiterſtand Gelegenheit, die Kleider ihrer Familien unter fachgemäßer Anleitung inſtand zu ſtellen, und in den Fortbildungskurſen für Mädchen und Frauen wurde dem Fliden und Selbſtanfertigen einfacher Kleidungsſtücke mehr denn je Aufmerkſamkeit zugewendet. Den vereinten Anſtrengungen wohlgeſinnter Frauen danken wir es, daß ſich der erſte Kriegswinter im Hinblick auf die Kleiderverſorgung weniger drückend geſtaltete, als viele gefürchtet hatten.

Schwere Störungen brachte die Mobilisation unſeres Seeres den landwirtſchaftlichen Betrieben, die

ſchon in Friedenszeiten unter dem Mangel an Hilfskräften leiden; ihnen wurden auf Monate hinaus die beſten und treueſten Arme entzogen. Die ohnehin ſchwer belaftete Bäuerin ſah ſich vielerorts vor eine Rieſenaufgabe geſtellt. Nur mit hoher Bewunderung gedenken wir der Frauenleiſtungen, die da zutage traten. Auf manchem Hof blieb die junge Frau mit ihren Kindern ohne männlichen Beiſtand zurück, und trotzdem wurden die Felſer beſtellt, der Viehſtand beſorgt und Früchte eingeheimſt. In der ihnen eigenen ſtillen Art haben unſere Bäuerinnen ohne Jammern und Klagen oft faſt übermenſchliche Pflichten erfüllt und ſchöne Beweiſe der Solidarität gegeben. Aber auch die Frauen des Gewerbe- und des kleinen Handelsſtandes bekamen die Mobilisation zu ſpüren, die ſehr oft die Berufslaſt des Mannes auf ihre Schultern lud. Wohl ihnen, wenn ſie im Berufe des Gatten zu Hauſe waren und zum Wollen auch das Können für die Löſung der Aufgabe in ſich fühlten! Unſer neues Zivilgeſetz hat die Frauen mit vermehrten Rechten, aber auch mit vermehrter Verantwortlichkeit aus- geſtattet — nun galt es für viele in bitterem Ernſte, die Probe zu beſtehen.

Eine erfreuliche Erſcheinung bildete der Umſtand, daß bei den Vorſehern für die Bekämpfung der Schädigungen aus Mobilisation und Krieg von Behörden, Vereinen, Geſellſchaften überall Frauen beigezogen wurden; wir finden ſie in den kantonalen und kommunalen Notſtandskommiſſionen, nicht, wie das früher bei Wohlfahrtsbeſtrebungen der Fall war, nur als beratende, ſondern als vollberechtigte Mitglieder.



Bubi.

Skizze von Roſa Weibel.

(Schluß.)

„Bleibſt du jetzt bei uns, Tantchen? Liebes Tantchen, bleibſt du jetzt da?“ fragte er, und wollte ſie nicht los- laſſen.

Die Tante blieb über das Begräbnis, dann mußte ſie wieder gehen, denn ſie hatte nicht länger Urlaub.

Bubi meinte durchaus, ſie müſſe ihn mitnehmen, er weinte die ganze Nacht vor ihrer Abreiſe. Die Tante aber mußte ohne ihn reiſen.

Bubis Mutter wurde krank und mußte in das Spital gebracht werden. Bubi und ſein Brüderchen kamen zuerſt in ein Kinderaſyl. Nach einigen Tagen kam ein Bauer und holte Bubi auf einen Hof ſeiner Heimatgemeinde. Bubi hatte beinahe verlernt, große Augen zu machen, er ließ alles mit ſich geſchehen. Nur als der große Hofhund bellend auf ihn zurannte, ſchrie er vor Schreck und Entſetzen und drückte ſich an die Beine des Bauern, der barsch ſagte, der Hund tue nichts, und Bubi wegſchob.

Wieder begann ein neues Leben für Bubi. Er mußte am Morgen ſehr früh aufſtehen, im naſſen Gras arbeiten, dann wurde der große Hund eingepannt und Bubi mußte mit dieſem zuſammen die Milch in die Käſerei führen. Am erſten Morgen, als Bubi allein fuhr, bellte der Hund ihn ſchredlich an. Bubi zitterte und wagte kaum zu atmen, er zog mit zu Boden geſchlagenem Blicke feſt am Karren und kam ſchweißgebadet vor Angst und Anſtrengung in der Käſerei an. Ihm bangte auch vor den andern Milchbuben, die alle viel größer und ſtärker waren als er.

„Wollen Sie ſo gut ſein und die Milch vom Karren heben?“ fragte er, den Hut in der Hand, höflich den Hüttenknecht. Alle lachten hell auf, Bubi wurde blaß und rot vor Verlegenheit und wußte nicht, wohin er den Blick wenden ſollte.